

**Sabine NEUMANN, Grotten in der hellenistischen Wohnkultur. Marburger Beiträge zur Archäologie Bd. 4. Marburg: Eigenverlag des Archäologischen Seminars der Philipps-Universität 2016, XI + 223 S.**

Das Verhältnis von Mensch und Natur und dessen materielle Ausprägungen sind in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Fokus archäologischer Forschung gerückt. Sabine Neumanns (N.) Dissertation, die im Wintersemester 2012/2013 an der LMU München eingereicht wurde und nun nach vergleichsweise kurzer Zeit in einem hochwertig produzierten und reich bebilderten Band vorliegt, ist Teil dieser Entwicklung. Sie widmet sich mit den Grotten in der hellenistischen Wohnkultur einem Phänomen, das bislang weitgehend unbekannt war und noch nie umfassend beschrieben wurde – galt die Integration von natürlichen und künstlichen Grotten in Häuser und Gärten doch als genuines Charakteristikum kaiserzeitlicher Luxusarchitektur. Die Arbeit ist in drei unterschiedlich lange Blöcke gegliedert. Im Hauptteil (5–96) werden die Grotten auf der Akropolis von Rhodos als Fallbeispiel ausführlich beschrieben und als Bestandteile späthellenistischer Wohnhäuser identifiziert. Davon ausgehend sammelt N. im zweiten Teil Beispiele von Grotten in hellenistischen Palästen, Wohn- und Vereinshäusern sowie in republikanischen Villen (110–135) und schließt mit einer kulturhistorischen Auswertung zur „Entwicklung, Funktion und Bedeutung“ (künstlicher) Grotten (137–179).

In der Einleitung (Kapitel I) schildert N. zunächst den Aufbau der Arbeit und definiert anschließend das für die Beschreibung ihres Forschungsgegenstands zentrale Begriffspaar Grotte („vollständig künstlich in den Felsen gearbeitete Vertiefungen und Räume“; 2) und Höhle („natürliche Hohlräume im Karstgestein“, auch mit „artifizielle[n] Erweiterungen und Ausgestaltungen“; 2). Im Hinblick auf die definitorische Trennschärfe ist dabei problematisch, dass beide Begriffe Phänomene künstlicher (Um-)Gestaltung natürlicher Formationen beschreiben können. Im archäologischen Befund ist aber nicht immer sicher zu ermitteln, ob einer in den Fels geschlagenen Grotte ein natürlicher Hohlraum vorausging oder nicht. Es folgt eine pragmatische Definition von Natur, mit der „schlicht ihre lebensweltlichen Erscheinungsformen, Flora, Fauna, Berge, Höhlen und Gewässer gemeint [seien], also alle Naturformen, die im Kontext antiken Wohnens eine Rolle gespielt haben“<sup>1</sup> (2) und ein forschungsgeschichtlicher Überblick, der in knapper Form zeigt, dass architektonische Naturinte-

---

<sup>1</sup> In enger Anlehnung an K. Schneider, *Villa und Natur. Eine Studie zur römischen Oberschichtkultur im letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhundert* (München 1995) 2: „Wenn im Rahmen der Untersuchung von ‚Natur‘ die Rede ist, sind damit schlicht deren äußere Erscheinungsformen gemeint, also Flora und Fauna, die Berge und das Meer, kurz: all diejenigen Naturbereiche, die in der römischen Villenwelt eine Rolle spielten.“

gration zunächst für eine römische Erfindung gehalten wurde. N. sieht dahinter die kulturevolutionistische Annahme, dass eine ästhetische Wahrnehmung von Natur einen bestimmten Zivilisationsstand voraussetze. Dem wird die These gegenübergestellt, dass es „zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen Formen kultureller Aneignung von Natur gegeben hat, die sich in ihren jeweiligen Kontexten erforschen lassen“ (4). Natur müsse aus diesem Blickwinkel nicht als „empirisch gegebene Realität“, sondern als „Projektionsfläche [für] kulturell geprägte Vorstellungen und Ideale“ (4) gesehen werden, die Arbeit versteht sich mithin „als Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der die antiken Menschen umgebenden Natur“ (1). Ganz am Ende des Buchs wird dieser Gedanke in einem eigenen Kapitel, das sich auch gut für den einleitenden Teil geeignet hätte, nochmals ausführlicher anhand des frühkaiserzeitlichen *ars/natura*-Diskurses entwickelt (176–179).

In Kapitel II stellt N. mit den Grotten auf der Akropolis von Rhodos die zentrale Materialgrundlage ihrer Untersuchung vor. Sie setzt mit einer ausführlichen Beschreibung der Insel und der Stadtanlage ein, die in ihrem Detaillierungsgrad nicht immer den Bezug zum Thema erkennen lässt (5–14). Es folgt eine Zusammenfassung der kleinteiligen älteren Forschungen – Grabungsergebnisse ebenso wie Interpretationsansätze (14–23) und schließlich die „Beschreibung und Rekonstruktion“ der Anlagen (23–56). Diese beruht zum einen auf einer umfassenden Lektüre der verstreuten Literatur zu diesen seit nunmehr fast einem Jahrhundert bekannten Denkmälern und deren Zusammenfassung und Verdichtung. Zum anderen hat N. die Grotten selbst begangen und die Befunde in zumeist sehr guten Fotos und äußerst nützlichen Systemskizzen dokumentiert. Diese Arbeiten sind verdienstvoll und stellen – zumal im Zusammenspiel mit ebenfalls abgedruckten älteren Zeichnungen und Fotos – die beste Dokumentation des Komplexes dar, die es bislang gibt. N. gelingt auf der Grundlage genauer Beobachtungen dann auch eine überzeugende Unterscheidung der Bauphasen, die sich aus dem Befund zunächst nicht ohne Weiteres erschließen. Ebenso einleuchtend ist der aus der Ausrichtung am hellenistischen Straßenraster abgeleitete *terminus post quem* der Anlagen im 3. Jh. v. Chr.

Das Desiderat einer umfassenden Bauaufnahme ist mit diesen Arbeiten aber dennoch nicht vollständig ausgeräumt. So waren die Befunde bei N.s Besuchen nicht vollständig von Bewuchs gereinigt (z.B. 42 Abb. 63), bei den Grotten II und III fehlen Schnittzeichnungen und einige im Text genannte Details bleiben unklar, weil sie nicht in Zeichnungen oder Fotos erfasst sind (z.B. 28: „in der Mitte [der dritten Nische von links] ist ein kleiner Absatz erhalten“); in wenigen Fällen fehlen auch Maße (26 [flache, bogenförmige Felsnischen]; 28–30

[Nischen in den Langseiten von Grotte I]). Ferner wäre es für die Nachvollziehbarkeit der wegen der amorphen Struktur des Befundes zuweilen komplizierten Beschreibungen hilfreich gewesen, wenn die einzelnen Felsarbeiten in den Skizzen und/oder Fotos nummeriert worden wären.

Die Dokumentation des Befundes bildet die Grundlage für eine neue Interpretation der Grotten, die von der älteren Forschung entweder als Nymphenheiligtümer oder Teile einer Parklandschaft (oder eine Kombination aus beidem) gesehen wurden (20–22). N. unterzieht beide Deutungen einer kritischen Revision und verwirft sie schließlich wegen fehlender eindeutiger Hinweise. Besonders überzeugend sind die hier angeschlossenen Beobachtungen zum Tal von Rhodini, dessen Deutung als „hellenistischer Landschaftspark“ (These Lauter) verworfen werden muss, da diese sich, wie N. erkannt hat, zu großen Teilen auf Einbauten des frühen 20. Jhs. in einen antiken Steinbruch beruft. Die argumentative Notwendigkeit eines mehrere Seiten langen Exkurses zum Nymphen-, Pans-, Musen- und Kybelekult auf Rhodos erschließt sich hingegen nicht ganz, da einleitend bereits festgestellt wurde, dass es „keine sicheren Hinweise auf eine sakrale Nutzung“ (62) der Grotten gibt, für die in der älteren Forschung darüber hinaus ohnehin nie eine andere als die Deutung als Nymphenheiligtümer vorgeschlagen wurde. In benachbarten Häusern mit integrierten Grotten gibt es Hinweise auf Nymphenkult (z.B. in Form von beschrifteten Tontäfelchen im Haus auf dem Grundstück Panagou II). Dass „derartige Funde (...) in den Grotten auf der Akropolis [fehlen]“ (64) ist insofern kein schlagendes Argument gegen die Existenz kultischer Aktivitäten, als es aus den Grotten offenbar überhaupt keine sicher zuordenbaren Kleinfunde gibt (vgl. 43–56).

Schließlich macht N. einen neuen Deutungsvorschlag, indem sie die Grotten als Teil hellenistischer Wohnhäuser identifiziert. Dazu zieht sie einige weniger bekannte Befunde rhodischer Wohnhäuser vergleichend heran, die teilweise in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Befunden auf der Akropolis liegen, so etwa die Grotte auf den nur 100 m von der Akropolis entfernt gelegenen Grundstücken Katsanaki, Kastella, Loupi und Giakra (92). Die Gemeinsamkeiten sind so evident, dass m.E. kein Anlass mehr besteht, die Grotten auf der Akropolis, bei denen sich keine aufgehenden Architekturreste erhalten haben, formal und funktional von diesen Vergleichen zu trennen. Diesen Zusammenhang erkannt und die entsprechenden Befunde minutiös zusammengetragen zu haben, stellt den zentralen wissenschaftlichen Gewinn dieser Arbeit dar, den N. wohl deshalb auch bis ans Ende ihrer Argumentation aufspart. Da sich die „Grotten auf der Akropolis“ nun jedoch als Teilmenge der „Grotten in rhodischen Wohnhäusern“ herausgestellt haben, wäre zu überlegen gewesen,

die Befunde auch in dem gemeinsamen Zusammenhang vorzustellen, in den sie historisch einzuordnen sind. Verschiedene Fragen, etwa zur aufgehenden Architektur oder zur Ausstattung der Grotten, hätten dann kompakter behandelt werden können. Der jetzige Aufbau des Buchs stellt die gut bekannten Grotten auf der Akropolis ins Zentrum und scheint somit dem Erkenntnisprozess der Autorin zu folgen. Letztlich perpetuiert N. damit eine Trennung beider Komplexe, die forschungsgeschichtlich und nicht strukturell begründet ist.

In Kapitel III mit der Überschrift „Grotten in der hellenistischen Wohnkultur“ (97–135) werden die rhodischen Befunde in einen breiteren geographischen und chronologischen Zusammenhang gestellt. Es handelt sich hierbei im Wesentlichen um eine Materialsammlung, die N. in drei Abschnitte gegliedert hat. Den Anfang machen verschiedene Formen von Grotten in „hellenistischen Herrscherresidenzen“, darunter die in diesem Zusammenhang vielbesprochenen schriftlich überlieferten alexandrinischen Grotten mit einem neuen Rekonstruktionsvorschlag für den bakchischen Oikos auf dem Nilschiff Thalamegos (104 f.). Kann man in diesen Fällen noch darüber diskutieren, ob es sich hierbei um dezidierte Wohn- oder nicht doch eher um Fest- und Repräsentationsarchitektur handelt, muss das Urteil beim sogenannten Nymphäum von Mieza (97–99), dessen Ansprache als „Schule des Aristoteles“ N. nach sorgfältiger Abwägung der Argumente folgt, klar ausfallen: Die Grotten stehen hier weder im Zusammenhang mit der hellenistischen Wohnkultur noch sind sie Teil einer Herrscherresidenz. Wohl tatsächlich zu einer Herrscherresidenz gehören die Grotten von Iraq al-Amir, wenngleich sie in einiger Entfernung zum eigentlichen Palastgebäude liegen und somit nicht wie die Grotten auf der Akropolis von Rhodos in die Wohnarchitektur integriert sind. Hier bereichert N. die ältere Forschungsdiskussion wiederum mit sehr genauen eigenen Beobachtungen, auf deren Grundlage sie den Versuch einer funktionalen Gliederung der zahlreichen in die Talwand eingetieften Höhlen anstellt. Ein Plan mit einer Nummerierung der Grotten sowie eine umfangreichere fotografische Dokumentation hätte auch in diesem Fall das Verständnis erleichtert.

Der zweite Abschnitt widmet sich den „Grotten in hellenistischen Wohn- und Vereinshäusern“, mithin der Gruppe von Denkmälern, die die engsten Vergleiche zu den rhodischen Befunden verspricht. Tatsächlich zeigt sich hier, dass mit dem einmal für das Phänomen geschärften Blick für eine ganze Reihe von Grotten in Athen, die in der Vergangenheit ganz unterschiedliche Deutungen erfahren haben, eine Interpretation als Teil von Wohnhäusern gesichert (Haus mit Grotte am Nymphenhügel [111 f.]; ‚Panheiligtum‘ [113 f.]), wahrscheinlich (‚Dörpfeld-Enneakrunos‘ [114–116]) oder zumindest möglich erscheint (Grotte am Abhang der Pnyx [116]; ‚Gefängnis des Sokrates‘ [118–120]).

Weitere Beispiele finden sich in delischen Wohn- und Vereinshäusern (120–126), die, was Größe und Art der architektonischen Einbindung betrifft, deutliche Unterschiede zu den rhodischen Befunden aufweisen. Insgesamt zeigt die Zusammenschau der hellenistischen Befunde, dass die Integration von gebauten Grotten in den Wohnraum zwar als übergreifendes Phänomen beobachtet werden kann, die konkrete Ausprägung dieser Beziehung jedoch äußerst unterschiedlich ausfällt. Leider bleibt ein zusammenfassender Vergleich aus, der geeignet gewesen wäre, die Befundlage zu strukturieren und gleichzeitig Gelegenheit geboten hätte, ihre Heterogenität zu erklären.

In dem mit „Entwicklung, Funktion und Bedeutung“ betitelten Kapitel IV zeichnet N. die „Entwicklung der künstlichen Grotte“ nach, deren Beginn sie in den frühesten Darstellungen von Höhlen in der archaischen Vasenmalerei sieht. Tatsächlich kommen im 5. Jh. erstmals Darstellungen von Höhlen in Frontalansicht auf, womit eine langlebige ikonographische Konvention ihren Anfang nimmt, die – so beobachtet N. sehr zutreffend – der Form natürlicher Höhleneingänge nur selten entspricht. Es folgt ein knapper Exkurs zu künstlichen Felsen (v.a. Statuen mit Felssitzen und Felsbasen) sowie eine ausführlichere Darstellung der Entwicklung von Weihreliefs mit Höhlendarstellungen (u.a. die sog. Nymphenreliefs). Anhand beider Gruppen lässt sich ableiten, dass in hellenistischer Zeit „ein gesteigertes Interesse an der Darstellung der Natur aufkommt“ (147). Unklar bleibt hingegen der konkrete Bezug zwischen diesen Darstellungen von Grotten und Höhlen und ihren architektonischen Nachbildungen. Noch komplizierter ist der Fall bei den tönernen Grottenmodellen aus Lokroi Epizephyrioi, von denen einige als Darstellungen natürlicher Höhlen gelesen werden können, während andere auch architektonische Elemente zeigen. Laut N. geben diese „einen Eindruck von den nur aus Schriftquellen bekannten Grotten in Alexandria“ (149) ohne jedoch weiter auszuführen, welches der sehr unterschiedlichen Modelle gemeint ist und auf welcher Ebene die damit vorausgesetzte Ähnlichkeitsrelation zu verorten ist. N.s eigene Rekonstruktion der Grotte im bakchischen Oikos auf dem Nilschiff Ptolemaios IV. mit ihrer großen Breite bei geringer Tiefenausdehnung legt diesen Zusammenhang nicht unmittelbar nahe. Am Schluss des Kapitels steht eine deskriptiv gehaltene Sammlung verschiedener „gebauter Grotten“ (150–154) und „Felsenbrunnen“ (154–157). Eine zusammenfassende Charakterisierung der „Entwicklung der künstlichen Grotte“ fehlt ebenso wie eine vergleichende Verknüpfung mit den in Teil III vorgestellten Grotten in hellenistischen Wohnhäusern<sup>2</sup>. N. kann anhand der von ihr gesammelten Beispiele überzeugend

---

<sup>2</sup> Lediglich am Anfang des nächsten Kapitels findet sich diese knappe Zusammenfassung: „Wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, sind Darstellungen von Höhlen bereits seit der archaischen Zeit ein Bestandteil der griechisch-römischen Kultur. Neben der Nutzung

belegen, dass artifizielle Grotten besonders häufig als Bestandteil von Gartenarchitekturen (161–164) vorkommen und zudem als Ort oder Kulisse von Banketten dienen konnten (164–168). Wasser und dessen „ästhetische Inszenierung“ (169) spielen eine wiederkehrende Rolle und neben privaten Wohnhäusern kommen sie insbesondere im Kontext von Kultvereinen vor (168).

Schließlich wendet sich N. der Frage nach der „sakralen Bedeutung der Grotten“ zu, die sich nicht nur angesichts der weit verbreiteten Ansprache der Grotten auf der Akropolis von Rhodos als Nymphenheiligtümer, sondern auch wegen der unterschiedlichen sakralen Bezüge ihrer Vergleichsbeispiele stellt. N. stellt zunächst treffend fest, dass „nicht jede Höhle (...) per se sakral [war]“ (174) und „der natürliche Kultort ein Konstrukt ist, der durch Menschen geschaffen worden ist“ (174). Ferner definiert sie das Sakrale als „eine Andersartigkeit des Raumes und des Gebrauchs in einem Ausgenommensein vom Alltag, vom Profanen, (...) während dem profanen Bereich lediglich kein ‚Ausnahmecharakter‘ zugrunde liegt“ (174). Hausheiligtümer seien „als Sakralräume in die Alltagswelt integriert“, weshalb „der ‚Ausnahmecharakter‘ dieser Stätten durch Kulthandlungen ständig neu bestätigt werden“ müsse (174). Archäologisch seien allein die „Überreste dieser Kultvorgänge“ (174) fassbar. Die äußerst offene Definition von Sakralität ist einer Arbeit zu „Sakrale[n] Inszenierungen in der zeitgenössischen Architektur“ entnommen, die sich nicht primär mit der kultischen Nutzung architektonischer Räume beschäftigt, sondern vielmehr mit der gezielten Schaffung bestimmter Atmosphären in diesen Räumen<sup>3</sup>. So vielversprechend dieser Zugang für den von N. behandelten Untersuchungsgegenstand erscheint, so sehr überraschen die anschließenden Einschränkungen – schließlich ist den Grotten schon (oder gerade) durch ihre Gestaltung ein „Ausnahmecharakter“ eingeschrieben, der sie nicht nur formal, sondern auch atmosphärisch von der sie umgebenden Hausarchitektur abhebt. Bei einer Fokussierung auf archäologisch fassbare Überreste von konkreten Kulthandlungen ist beispielsweise für die von N. ausführlicher besprochenen Grotten auf der Akropolis von Rhodos „keine kultische Funktion durch Schriftquellen, Votive oder Opferreste nach[zu]weisen, auch wenn diese prinzipiell nicht auszuschließen ist“ (175). Dieses Ergebnis ist, wie oben bereits erwähnt, insofern wenig überraschend, als sich diesen Anlagen generell keine beweglichen Ausstattungsgegenstände zuweisen lassen. Da sich aber gerade bei sehr engen Vergleichen aus Rhodos deutliche Belege für eine kultische Nutzung finden (Votive, Weihinschriften, Altäre; 175), wäre es m.E. eine zulässige Konjektur, den Grotten generell eine sakrale Atmosphäre

---

und Ausgestaltung natürlich entstandener Höhlen treten ab der klassischen Zeit auch Bauten auf, die Höhlen imitieren.“ (161)

<sup>3</sup> N. Haepke, *Sakrale Inszenierungen in der zeitgenössischen Architektur* (Bielefeld 2013) 28.

zuzuschreiben, die einen angemessenen Rahmen für Kulthandlungen generiert. Dies bedeutet selbstverständlich keine Rückkehr zur von N. berechtigterweise abgelehnten Deutung als (öffentliche) Heiligtümer, sondern lediglich eine konkretere Verortung der Grottenarchitekturen im Funktionsspektrum des antiken Wohnhauses, zu dem auch sakral genutzte Bereiche gehören.

Auch wenn man sich an einigen Stellen gewünscht hätte, dass die beschriebenen Befunde zielgerichteter auf ihren konkreten kulturhistorischen Aussagewert hin gebündelt worden wären, ist die Arbeit insgesamt ein großer Gewinn. Insbesondere die überzeugende Neubewertung der Grotten auf der Akropolis von Rhodos leistet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der antiken Wohnkultur und öffnet durch den einmal sensibilisierten Blick – das zeigt die mitgelieferte Materialsammlung – zahlreiche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungen.

Benjamin Engels  
Universität Freiburg  
Klassische Archäologie  
Fahnenbergplatz  
D-79098 Freiburg  
E-Mail: Benjamin.engels@archaeologie.uni-freiburg.de